

Spiritualität ohne Grenzen

Kaum ein Angebot, das etwas auf sich hält, scheint noch ohne die Edelvokabeln „spirituell“ oder „Spiritualität“ auszukommen. Das Spektrum reicht von eindeutig religiös gemeinten Exerzitien über die auch Agnostikern zugänglichen Treffen der Anonymen Alkoholiker und ähnlicher 12-Schritte-Selbsthilfegruppen bis hin zur rein persönlichkeitsstestbasierten „spirituellen Partnersuche“ im Internet und der „spirituellen Beratung“ durch Kartenlegen. Spiritualität macht sich überall gut: Bei Gesprächen über Religion ersetzt sie das bieder gewordene Wort Frömmigkeit, während sie Lebenshilfe- und Wellness-Angeboten einen unbestimmten Mehrwert verleiht und diese damit adelt.

Wenn man bedenkt, daß der moderne Begriff Spiritualität ursprünglich einen eindeutig christlichen Sinn hatte, als er zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Frankreich die traditionellen Bezeichnungen „dévotion“ und „piété“ ablöste und ab etwa 1950 auch in Deutschland übernommen wurde, mag überraschen, mit welcher Leichtigkeit er inzwischen Heiliges und Profanes umfaßt. Im christlichen Bereich besagt Spiritualität nach wie vor: geistgewirkter Glaube (spiritus: Geist), der in der persönlichen Erfahrung und Lebenswelt des Christen verwurzelt ist. Doch trat diese Bezeichnung in der angelsächsischen Welt ab etwa 1960 in erweiterter Bedeutung auf den Plan.

Die entstehende Psychokultur, die Humanistische und Transpersonale Psychologie, die Meditationsbewegung, der Trend zu einer Auswahlreligiosität mit östlichen Elementen sowie die Esoterikwelle wollten Erfahrungen erschließen, die Religiöses und Psychologisches beinhalten. Als Sammelbegriff bot sich dafür die Bezeichnung Spiritualität an. Religiosität wäre als zu eng empfunden worden, hingegen bedeutet „spiritual“ im Englischen nicht nur geistlich, religiös, kirchlich, sondern auch allgemeiner: seelisch, ideell, nichtmateriell, übernatürlich.

Diese „spirituelle Wende“ erfaßte bald auch das Gesundheitswesen, als es sich auf das Globalziel Lebensqualität/Subjektives Wohlbefinden auszurichten begann. So gab schon 1971 eine Konferenz im Weißen Haus der Alternsforschung das Ziel „spirituelles Wohlbefinden“ vor und zählte zur Spiritualität die inneren Ressourcen des Menschen, zumal die zentrale Lebensphilosophie – „gleich, ob religiös, anti-religiös oder nichtreligiös –, die das Handeln einer Person leitet, und damit die übernatürlichen und nichtmateriellen Dimensionen des Menschen“. So wurde jede Art von Sinnsuche als spirituell qualifiziert und mit Spiritualität ein weites, pluralismustaugliches semantisches Dach gefunden, unter dem man alle nicht rein materiellen Bemühungen um subjektives Wohlbefinden unterbringen konnte: die Wege und Auffassungen herkömmlicher Seelsorge wie auch neuerer, weitgehend indivi-

dualistischer Religiosität, areligiöse Humanismen, psychologische Betreuung usw. Auf dieser Linie bezog auch die Weltgesundheitsorganisation ab 1995 „Spiritualität, Religion, Persönliche Überzeugungen“ als Dimension in ihren Fragebogen zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität ein; in diesem Sinn spricht man seit einigen Jahren auch in der deutschsprachigen Gesundheitsforschung immer häufiger von Spiritualität.

Psychologen und Sozialwissenschaftler schätzen an diesem Begriff, daß er weiter ist als Religiosität. Dagegen kann man einwenden, daß ihn dies unscharf, ausufernd und – aus theologischer Sicht – oberflächlich macht. Tatsächlich läßt sich Spiritualität nicht umfassend definieren, und die Fragebögen, die man dazu konstruiert hat, müssen sich auf ausgewählte Gesichtspunkte beschränken: Spiritualität als Selbstakzeptanz, Suche nach Sinn und Fähigkeit zur Hingabe an Werte und Personen; als intensives Erleben der Schönheit bzw. Heiligkeit der Natur; als allgemeines Verbundensein mit Menschen, Natur und Kosmos; als Meditationserfahrung, Achtsamkeit, Vorahnungen, „psychokosmische Energie“; als Verbundenheit mit Gott, dem All-Einen, oder einer Gottheit.

Wenn Spiritualität alle „nichtmateriellen Dimensionen“ des Menschen umfaßt, kann man alles Psychische spirituell nennen – gewiß. Doch wendet sich die Forschung damit löblicherweise von der Tendenz ab, den Menschen materialistisch auf eine Triebhydraulik (klassische Psychoanalyse), einen Reiz-Reaktions-Mechanismus (radikaler Behaviorismus) oder ein Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse (Marxismus) zu reduzieren, und erklärt sich bereit, auf nichtmaterielle, eben spirituelle Bedürfnisse und Kräfte von Kranken, Alten und der Allgemeinbevölkerung zu achten.

Ob katholische Neue Geistliche Gemeinschaften oder Buddhismus-Sympathisanten – wer im religiösen Bereich, kirchlich oder außerkirchlich, Spiritualität zum Leitbegriff erhebt, optiert für den Primat persönlicher, authentischer Erfahrung vor einem bloß gewußten, überlieferten Glauben. Wenn dabei manche spirituellen Lehrer den Kirchen pauschal Erstarrung in „Dogmen“ vorwerfen und einen Weg „ohne konfessionelle Augenbinde“ versprechen, darf man ruhig darauf aufmerksam machen, daß spirituelle Erfahrung stets von der weltanschaulichen Orientierung des Übenden geprägt wird und daß nichtkirchliche Meditationsleiter oft ausgesprochen dogmatische Auffassungen von Mensch und Welt lehren – nur verdeckt als Erleuchtungsweg. Demgegenüber legt eine kompetente kirchlich „gebundene“ Spiritualität ihren Orientierungsrahmen offen und nimmt das Verlangen nach emotional bedeutsamer Glaubenserfahrung ernst, ohne die individuelle Sehnsucht und Betroffenheit zum einzigen Maßstab zu erheben. Solche Spiritualität muß man nicht als „die subjektive Seite der Dogmatik“ (Hans Urs von Balthasar) bezeichnen, doch durch Initiativen von unten und von oben fördern; den Menschen erschließen sollte man sie allemal.

Bernhard Grom SJ